

Univ.-Prof. Mag. Dr. Violetta L. Waibel

Dialektische Bildeprozesse – rastloser Stillstand? Anmerkungen zur Europäischen Philosophietradition

Die Philosophin Violetta L. Waibel hielt am 29. Juni 2009 im Rahmen des Dies Facultatis der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft ihre Antrittsvorlesung zum Thema "Dialektische Bildeprozesse – rastloser Stillstand? Anmerkung zur Europäischen Philosophietradition". In einem Gastbeitrag hat die gebürtige Deutsche, die seit Februar 2009 eine Professur für Europäische Philosophie und Continental Philosophy innehat, ihre Antrittsvorlesung zusammengefasst.

Von dialektischen Bildeprozessen will ich sprechen und der Gefahr eines "rastlosen Stillstands". Rasen der Zeit, Stillstand der Zeit. "In dieselben Flüsse steigen wir und steigen wir nicht, wir sind und wir sind nicht."¹ So Heraklit. Wir Steigen in den Fluss, stehen still an einem Ort, was herandrängt, sind immer neue Wassermassen. Der Fluss, der Lauf der Zeit, wir stehen in unserer Gegenwart, der einzigen Zeit, die ein fortwährendes Sein ist, und sehen uns den Gegebenheiten, die aus der Zukunft uns zuströmen, sehen uns ihren Erfordernissen ausgesetzt, bis sie in das Vergangensein abfließen, uns zurücklassen mit dem, was die herandrängenden Massen verändert haben.

Mit der Frage nach der Zeit bin ich bereits bei meinem Thema. "BildeProzesse", Sie haben richtig gelesen und richtig gehört. Mich interessiert in eminenter Weise das sich Bilden von Bewusstseinsprozessen in der Flüchtigkeit der Zeit. Denken ist ein Tun in der Zeit. Zeitlichkeit ist Bewusstsein, Bewusstsein ist zugleich Zeitlichkeit, wie wir mit Aristoteles, Plotin, Kant, Husserl und anderen Zeittheoretikern wissen. Der Dies Facultatis 2009 steht im Zeichen der Zeiten von Umbruch, Abbruch, Aufbruch oder dem Prozess des Wandels, in dem unsere Fakultät begriffen ist. Was liegt also näher, als über die Flüchtigkeit und Zeitlichkeit nachzudenken, die das menschliche Dasein exponiert in eine Offenheit des Kommenden, die ebenso viele Unsicherheiten erzeugt, wie sie Chancen möglich macht.

Die individuelle Erfahrung der Offenheit und Unsicherheit ist es, die im unendlichen Fluss der Geschehnisse des Daseins, ihren Unwägbarkeiten und Bedrohlichkeiten nach Halt und Festigkeit suchen lässt. Große Werke der Philosophie, der Kunst, der Literatur, der geschichtsbildenden Taten werden bekanntlich geschaffen, um ein Bleibendes zu stiften, da die Vergänglichkeit, der individuelle Tod sich in unerbittlicher Weise als unabwendbar zeigt.

¹ Heraklit, *Fragment B22 49a*, in: *Die Fragmente der Vorsokratiker*, griechisch und deutsch, hrsg. von Herrmann Diels und Werner Kranz, 1. Band, Hildesheim 1985, Herakleitos, 139-190, 161.

Die Namen Parmenides, Platon, Aristoteles stehen in unserem Verständnis der Tradition der Europäischen Philosophie für eine Ontologie und Metaphysik, deren Denkgebäude und Systeme die unvergänglichen Strukturen, die ewigen Ideen, Wesenheiten oder Substanzen zu ergründen suchten. Das endliche Dasein mit seinen Hinfälligkeiten, Zufälligkeiten ist ein Durchgangsstadium, das es offenkundig zu überwinden gilt, wenn schon nicht real, so doch wenigstens ideal in den Gedanken. Eine philosophia perennis breitet sich aus und erobert die Herrschaft über die wichtigsten philosophischen Strömungen in Europa, festigt die Vorstellung von ewigen Prinzipien der Erkenntnis, unvergänglichen Wahrheiten, universal gültigen Normen und Ideen. Bis Immanuel Kant auf den Plan tritt, um als der Alleszermalmer der Metaphysik, so sein Zeitgenosse Moses Mendelssohn, in die Geschichte der Philosophie einzugehen. Die Idealisten, Fichte, Schelling, Hegel, versuchen noch einmal und nach der Zertrümmerung der Metaphysik sicher gefügte metaphysische Systeme unter den von Kant vorgegebenen Bedingungen aufzurichten, bis mit Schopenhauer, Nietzsche und der neuzeitlichen Phänomenologie die Systeme der Tradition bald mit mehr bald mit weniger Erfolg ins Abseits gestellt zu sein scheinen.

In der Nachfolge von Nietzsche entdeckt die Kunst und mit ihr die Philosophie die Faszination des Augenblicks, der Auflösung der festgefahrenen Begriffe und Werte. Umwertung aller Werte. Der Impressionismus öffnet die Augen für die wechselnden momentgebundenen Lichtverhältnisse in den verschiedensten Konstellationen des Tages, William Turner verflüchtigt seine Gemälde in die Dynamik der Geschwindigkeit vorbeifliegender Züge, sich vaporisierender Wolkenformationen, der Futurismus feiert Technik, Bewegung und Geschwindigkeit in den zwei Dimensionen gemalter Flächen, wie in den drei Dimensionen gestalteter Skulpturen und Räume. Prozess, Dynamik, Zeitbeschleunigung, die Rastlosigkeit sich selbst überholenden Tun wird zum Spiegel modernen Selbstverständnisses. Der Fluss der Dinge ist zurückgewonnen, lässt die Erratischen Felsenblöcke des Seins scheinbar unwandelbarer Substanzen bröseln und bröckeln.

Husserl untersucht akribisch Konstitutionsprozesse der Wahrnehmung von Gegenständen, und im Verein damit deckt er die Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins auf. Das Einlassen auf die Vergänglichkeit der Zeit scheint das Moderne Denken unabweislich in eine Gegenstellung zur Substanzenontologie der Vergangenheit mit ihren für die Ewigkeit errichteten Denksystemen und Lehrgebäuden gerückt zu haben. Platon bildet den großen Entwurf und Anfang der Europäischen Tradition mit seinem System von Ideen, was folgt sind in der vielzitierten Perspektive von Alfred North Whitehead Fußnoten, Modifikationen, Variationen abgerufener Wahrheiten, im Hinsehen auf den wortmächtigen Dialektiker der ersten Stunde, dessen Wort unangefochten erneuernd und erneut gedacht wird.²

Die jüngste Philosophie fragt folglich konsequent, wozu noch weiter Geschichte der Philosophie? Sollten wir nicht besser auf das unablässliche Wiederholen scheinbar ewiger Wahrheiten verzichten? Antiquierte Weisheiten in den Archiven des Vergessens zum Schweigen bringen? Das Selbstverständnis der heutigen Zeit bleibt schließlich, so muss es scheinen, im Erfinden neuer Fußnoten zu alten Fragen unverstanden.

² Alfred North Whitehead, *Prozeß und Realität. Entwurf einer Kosmologie*. Frankfurt 1979 (englisches Original: *Process and Reality. An Essay in Cosmology*. 1929), 91/92.

Der Dichter Friedrich Hölderlin stimmt der Kritik am leeren Wiederholen traditioneller Bildungsgüter offenkundig zu, wenn er in seiner kleinen Schrift von 1799 mit dem Titel *Der Gesichtspunct aus dem wir das Altertum anzusehen haben* kritisch moniert: "Wir träumen von Bildung, Frömmigkeit pp. und haben gar keine, sie ist angenommen – träumen von Originalität und Selbstständigkeit, wir glauben lauter Neues zu sagen, und alles diß ist doch Reaction, eine milde Rache gegen die Knechtschaft, womit wir uns verhalten gegen das Altertum".³

Bildung ist nicht nur für Hölderlin, sie ist gerade für das moderne Verständnis ein höchst ambivalenter Erratischer Block des neuzeitlichen Bildungsbürgertums. Lob und Tadel für die Gebildeten-Schichten, Nietzsches berühmte Bildungsphilister, Schillers Brotgelehrter, das Anhäufen von Wissen ohne Urteilsfähigkeit, der Regelkanon des zur Bildung gehörigen, dies und jenes, das man zu wissen hat, um als gebildet zu scheinen oder auch zu gelten, um auf eine hoffähige Allgemeinbildung zu verweisen. Bildung als Politikum, als Anhäufung und Archivierung von Wissen. Bildung als Nomen, als Substantiv, zur fixen Substanz geronnenes rastloses Anhäufen, rastloser Stillstand im Verfehlen eines Eigentlichen. Gleichwohl und dennoch, Bildung, recht begriffen, ist gut, doch hat sie, als bloße Wissensansammlung verstanden, nichts mit Philosophie im engeren Sinne zu tun.

Fragt man mich, was Philosophie ist, so wende ich die Frage zu dem, was Philosophieren ist und antworte, ein fortwährender Bildeprozess, oder besser noch ein dialektischer Bildeprozess. Dem Philosophieren kommt es zwar sehr wohl darauf an, Antworten auf die gestellten philosophischen Fragen zu finden. Doch wichtiger als das ganze Resultat einer stimmigen Antwort, oder gar eines ganzen Denkgebäudes ist in meinen Augen der Prozess des Nachdenkens, des Reflektierens, das Bilden der Urteilsfähigkeit, der Fähigkeit, überhaupt einen Blick zu gewinnen, um philosophisch relevante Fragen stellen zu können, diese fortzubewegen. Philosophieren verstehe ich als einen Bildeprozess, der mit dem vorgebildeten Horizont philosophischer Fragen und Antworten, seines Suchens, Irrens, Scheitern, Neubeginnens, Korrigierens es wagt, sich in die Flüchtigkeit der Zeit, in die heranbrandenden Wogen des Lebens zu stellen, mithin dem Gelingen oder Scheitern des Augenblicks begegnen will, und gerade nicht abrufbares Wissen ist. Unbezweifelbar ist freilich, daß das Bilden im Prozess des Philosophierens auf Wissen angewiesen ist. Das je neu Durchdachte findet Anhalt und systematische wie historische Orientierung in den bekannten und weniger bekannten Konzeptionen der Philosophie. In ihrem Kontext gilt es sich zu positionieren.

"In dieselben Flüsse steigen wir und steigen wir nicht, wir sind und wir sind nicht." Ich kann nicht umhin, in dem Zusammenhang auch an Friedrich Schiller zu erinnern, der in der berühmten Antrittsrede seiner Lehrtätigkeit an der Universität Jena 1789 die Frage aufwarf: *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?* Auch ihm ist die Auseinandersetzung mit der Tradition eine solche, die sich nicht im repetierenden Brotgelehrten-dasein erfüllt, und er sucht daher die subtile Balance des gelungenen Wechselspiels von objektiver Rekonstruktion der Geschichte, wie der kreativen Kraft der Interpretation und Gestaltung.

In dieser Weise sich auf die Tradition zu beziehen ist eine Dialektik ganz eigener Art, es ist ein dialektischer Bildeprozess, wie ich es nenne. Objektiv ist keine Geschichte,

³ Friedrich Hölderlin, *Der Gesichtspunct aus dem wir das Altertum anzusehen haben*, in: *Sämtliche Werke und Briefe* in drei Bänden. Hrsg. von Michael Knaupp, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998 (im folgenden Knaupp, mit Band- und Seitenzahl), Hier: Knaupp 2, 62.

jede Geschichte ist Geschichtsschreibung. Auch die Geschichte der Philosophie. Objektiv ist der vorliegende Textbestand der philosophischen Tradition. Die Inhalte wollen je neu begriffen sein. Kein Text der Vergangenheit ist ein Erratischer Block, der fertig im Raum steht. Die Schrift, die Vervielfältigung im Druck hat zwar sehr wohl dem Wort die Flüchtigkeit in der Zeit genommen. Das Wort, der Gedanke, das gestaltete Buch, die Systemkomposition eines Werkganzen kann aufbewahrt werden, ist objektiv in Buchstaben auf Papier oder einem anderen Überlieferungsträger gebannt. Scheinbar ein Erratischer Block, scheinbar zeitenthoben.

Und doch ist die Schrift auf den Augenblick des Lesens, des Arbeitens mit dem geschriebenen Wort angewiesen, angewiesen auf das Hineinsteigen in den Fluss. Es bedarf der konstituierenden Kraft der verstehenden Rekonstruktion, des anhaltenden Hin und Wiederkehrens der schwebenden Einbildungskraft, um dem dahinschwebenden stream of conciousness Sinn abzugewinnen. Das Schweben der Einbildungskraft, Fichtes vielsagende, den Romantikern so bedeutende Metapher, die sich fügt aus dem Gewordensein individueller Kompetenzen, individueller Urteilskraft, um im Hier und im Dort den scheinbar so Erratischen Blöcken der Vergangenheit erst das Leben einzuhauchen, das eine Begegnung mit dem Fremden, dem Zeugnis aus vergangener Kultur zum gegenwärtigen ErFahren und ErLeben macht.

Jedes Lesen ist ein Bildeprozess. Das Lesen, Erarbeiten philosophischer Werke allemal. Auch der kanonischen Werke der Tradition. Den Erratischen Block der Philosophiegeschichte gibt es nur in den Köpfen derer, die so der Tradition sich zuwenden. Gewohnter wäre, wenn ich von Bildungsprozessen sprechen würde. Doch ich spreche ganz bewusst von Bildeprozessen, eine intendierte sprachliche Irritation, um performativ auf das zu deuten, was je die neue und individuelle Begegnung mit der Tradition heißen kann. Jedes Dokument von Gedanken der Vergangenheit, ob von Platon oder Aristoteles, von Spinoza oder Descartes, von Hume oder Kant, von Fichte oder Hegel, Nietzsche, Husserl, Sartre, Wittgenstein oder Heidegger, die Textdokumente sind, und sie sind nicht, sie sind fern und sind nah. Das erschließende Auge, der wissende Blick, die wache Urteilskraft weckt sie zum neu durchdachten Leben.

Was sind dialektische Bildeprozesse?

Oder was ist Dialektik? Jede dialektisch angelegte Philosophie ist immer auch performativ, selbstreferentiell, wissend auf die Täuschungweisend, das geschriebene, geronnene Wort könnte einfachhin ergriffen werden. Philosophie ist von Anbeginn ein Wissen um das aktive Tun, ein Wissen um das Philosophieren, bald deutlicher, bald weniger deutlich von den Autoren reflektiert. Daß die antiken Denker im Fluß des dahinreißenden Geschehens Festigkeit suchten, weil ein Festes in der Unsicherheit des frühzeitlichen Daseins noch nicht eigentlich geworden ist, daß im Gegenzug die Moderne, die sich allerorts in Fixierungen, in Versicherungen weiß, die ebenso Halt geben, wie sie Kontrolle und Zwang sind, das Erleben, das Denken zu verflüssigen sucht, den lebendigen Fluss der Zeit zurückzuerobert trachtet, sind leicht nachvollziehbare Tatsachen, die sich den äußeren Rahmenbedingungen verdanken.

Ein Blick in verschiedene Wörterbücher gibt die Herkunft für die philosophische Methode der Dialektik von dem griechischen Verb dialégesthai an, das ins Deutsche übersetzt wird mit auslesen, unterreden, ein Gespräch führen, oder näherhin ist die dialektiké téchnē die Kunst der Gesprächsführung. Pejorativ gebraucht steht

Dialektik für Spitzfindigkeit. Überraschend ist die Nähe des philosophisch gebrauchten Wortes Dialektik zum Wort Dialekt, der Mundart von Sprachen, das in einen anderen Bereich sprachlichen Handelns führt. Aber der Dialekt ist gerade auch und vor allem das gesprochene und verklingende Wort der Mundarten, die erst spät in den Lexika der Mundarten Fixierungen fanden.⁴

Lässt man die Dialektiken der Europäischen Philosophiegeschichte Revue passieren, so zeigt sich eine reiche Bedeutungsvielfalt an Dialektiken, an philosophischen Methoden und Inhalten mithin, die sich den Namen einer Dialektik gegeben haben. Obsession des Gesprächs. Der Sprachführer, der Wortwendige, der Kundschafter des Sagens hier, dort der staunend Hörende, eifrig Zustimmende, zögernd Einwendende bei Platon. Wenn zwei Personen im Gespräch miteinander stehen, sind es in Wahrheit mindestens sechs Personen, die das Gespräch bestreiten, die realen Personen und die von jedem Gesprächspartner vorgestellten Bilder. Verschlungenes Hin und Her dieser Sprecherinstanzen im Bilden hochreflexiver Einsichten. Auch der Leser lässt sich ein auf ein Gespräch mit dem aufgezeichneten Wort. Auch hier stehen mehr als zwei Redende im Dialog: Das Dokument des Autors, hinter dem der Autor als Schreibender steht, ob er sich nun explizit manifestiert im Dokument oder nicht; die biographisch fassbare Person des Autors, und manchmal ist auch noch der Autor präsent, der nicht nur das vorliegende Werk, sondern ein ganzes Oeuvre verfasst hat, mit seinen frühen, mittleren und späteren Phasen. Dann ist da der Leser als Instanz seines gewordenen Wissens, der Leser mit seiner Leseintention, der prüfende Leser, der die Richtung der Leseerfahrung aufmerksam verfolgt, gegebenenfalls umlenkt oder korrigiert. So ist jede Begegnung mit historischen Texten eine dichte Verflechtung von Entwicklungsprozessen im begreifend aneignenden Studieren. Man beginnt nicht bloß am Beginn, um am Zeitpfeil entlang dem Ende eines Werkes zuzueilen.

Dialektische Bildeprozesse folgen den verschiedensten geregelten und weniger geregelten Methodologien. Sieht man ab von den bekannten prototypischen Dialektiken des Gesprächs eines Plato, den Thesen, Antithesen und Synthesen eines Fichte oder Hegel, so ist an Spinoza zu erinnern, den Schöpfer einer amorph zu nennenden Form des dialektischen Bildens mit der dritten Erkenntnisart im fünften Buch seiner *Ethik*, zugleich Ahnvater einer Art psychoanalytischen Technik der Selbstreflexion, die durch das Denken dazu anleitet, Ordnung und Übersicht in das Gewirre von Emotionen, Ideen, kulturell fixierten Voreinstellungen und wissenden Vorstellungen zu bringen. Die klare Durchsicht in die Verhältnisse von näheren und fernerer Bedürfnissen, von Lebensenergie steigernden Freuden und von beschränkenden Hemmnissen der Trauer und des Hasses erlaubt, eine Vertrautheit mit sich und seinen geheimen Regungen zu erlangen, wodurch ein zufriedeneres Leben im Geiste des amor dei intellectualis möglich werden kann. Zu verweisen ist ferner auf Hölderlin, der seine Poetologie auf eine Art Dialektik gründet, die im Blick der dichterisch künstlerischen Reflexion dem Unbewussten oder Vorbewussten kreative Prozesse abzugewinnen sucht. Hardenbergs (Novalis') romantisch-dialektischer Wechsel zwischen Systemaffirmation und Systemkritik, seine ausdrückliche Lust an sich selbst negierenden Paradoxien, die im Wissen über das Wissen hinaus auf das Nichtgewusste deuten. Der Schöpfer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, und sein mit existenzieller Psychoanalyse konternder Kritiker und Nachahmer, Jean-Paul Sartre, wären ferner zu nennen. Klassische ebenso wie

⁴ Vgl. vor allem den Artikel "Dialektik" in: *Historisches Wörterbuch für Philosophie*, hrsg. von Joachim Ritter et alia, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt (Lizenzausgabe), Basel 1972, Bd. 2: D-F, Spalte 164-226.

existenzielle Psychoanalyse als Spiegel, durch den ein jedes Ich sich in sich selbst am anderen bricht. Der andere, der berühmte Blick des anderen, ist immer auch und vor allem der, der das Ich über sich aufklärt, will es nur diese Möglichkeit der Aufklärung sehend, hinsehend erfassen und darin sich selbst ein Stück begreifen. Was der andere in Wahrheit ist, entzieht sich öfter als geglaubt dem Zugriff. Das Bild vom anderen ist es, an dem das Ich sich bricht, an dem ich mich breche, das Bild, das zuerst und manchmal nur mein Ärgernis in mir und mit mir ist.

Ich spreche von Dialektik in einer eher generellen Weise, wohl wissend, dass die vielen Methoden und Inhalte nicht auf einen Nenner zu bringen sind. Den Dialektiken der Tradition seit der Antike ist gemeinsam, dass sie sich einem prozessualen Denken verschrieben haben, das sich aus einem wie auch immer näherhin bestimmten Widerspiel von Momenten fortentwickelt, das sich methodisch und zweckorientiert bald so, bald so bestimmen und festlegen lässt. Begriffe werden bewegt, Differenzierungen freigelegt, Bestimmungen fortschreitend gewonnen.

Was näherhin geschieht in diesen dialektischen Bildeprozessen, will ich an zwei plastischen Zeugnissen noch abschließend kurz reflektieren. Ich komme daher auf den impressionistischen Maler Monet und seine frühen und späten Seerosenbilder zu sprechen, und dann auf einen für mein Anliegen zentralen Aspekt von Husserls *Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins*. Zunächst der Maler Claude Monet.

Dialektik im Malen: Claude Monets Seerosen

Claude Monet hat mit seinen späten Seerosenbildern Dialektik im Malen sichtbar gemacht, ein Gedanke, der mich seit Jahren beschäftigt. Monet gilt bekanntlich als einer der großen Ahnväter der modernen Malerei. So fragte ich mich, ob genau dies, der Umschlag der Dialektik in Malerei es ist, was Monet an die Jüngeren vererbt hat? Das fast manische Arbeiten an einem Sujet, das Wieder und Wieder des Bearbeitens eines einzigen Themas, das bekanntlich der Moderne zu eigen ist. Ist dies die Sichtbarkeit der Dialektik, die sich mir aufdrängte? Ja und Nein. Anders als den reifen Werken von Paul Klee, Wassilij Kandinsky, Mark Rothko, Jackson Pollock, Joan Mitchell, Cy Twombly, um nur diese Künstler zu nennen, die ihre Sujets immer wieder malen, ist den späten Seerosenbildern Claude Monets ein Moment zu eigen, das sich mir als sichtbar gewordene Dialektik deutlich anzeigte. Doch was machte sich mir sichtbar im vergleichenden Schauen der frühen und späten Seerosenbilder?⁵

In den späten Bildern ist es, als würde die frühere leichtere duftigere Maltechnik wie bei einem Palimpsest durch das späte Werk hindurch greifbar werden. Die Spätwerke erfahren eine Verdichtung im Farbauftrag, eine Überlagerung der Pinselstriche, die zum Jetzt des zuletzt Hingemalten eine gestaffelte Serie der Erinnerungsschichten freigeben. Zum Jetzt den Assoziationshorizont der zuvor und der noch weiter zurückliegenden Bilder gegenwärtig halten.

Die Farben der späten Seerosenbilder sind kühn zusammengestellt, übereinander gelegt. Nur mit Mühe sind die Farbteppiche an Gegenstände zu binden, im Sachgehalt zu identifizieren, anschauend an Gegenstandsworte zu knüpfen. Ein Vexierspiel stellt sich ein zwischen der Identifikation der gemalten Gegenstände, den

⁵ Ausstellung "Claude Monet ... bis zum digitalen Impressionismus" in der Fondation Beyeler, Riehen bei Basel, Schweiz, vom 28. März bis 4. August 2002.

Seerosen, der Wasserfläche, den ausgebreiteten Blättern, dem Teichufer und einem feinzieseliertem Farbteppich, der einen Eigenwert der Farbe, des Pinselduktus, dem geahnten und beim längeren Betrachten sich spürbar einstellenden Rhythmus der Pinselbewegungen manifestiert. Ein Hin und Wider von Gegenstandskonstitution, der Raumerzeugung einer Bilderwelt und dem Verweis auf den Eigenwert von Farbe, Zweiflächigkeit, Leinwand. Gibt das Vexierspiel den Blick auf Seerosen frei, so stellen sich Erinnerungsbilder von früheren Seerosenbildern ein, die palimpsestartig durchscheinen. In der Gegenwart des Jetzt der späteren dichten und schichtenreichen Bilder manifestiert sich die frühere leichtere Malweise, die früheren Gegenstände sehen sich im Späteren aufgehoben. Das Seherleben ist selbst ein dialektischer Prozess, durch den im Jetzt ein Assoziationshorizont zurückliegender Arbeitsschichten am Bild und die Erinnerung an frühere Bilder austritt, in der greifbaren Gegenwart eröffnen sich Phasen zurückliegender Zeiten des Tuns. Im Bild zeigt sich hier dem Auge, was im Bewusstsein auch ohne sichtbares Bild geschieht.

Die Klaviatur des Bewusstseins erlaubt dem geübten Ohr, vielstimmige Akkorde, ja auch vielstimmige Symphonien differenziert zu hören, wie sie erlaubt, komplexe Bewusstseinsprozesse vielstimmiger Dialoge zusammenzuhalten und zu denken, in denen die Einzelstimmen differenziert in der Ordnung des Ganzen erscheinen dürfen. Wir hören nicht nur vielstimmig, wir sehen auch vielschichtig, wie das Beispiel der Gemälde von Monet zeigt.

Vielstimmig Hören, vielstimmig Denken, Husserls Theorie des Phasenjetzt

Das bringt mich nun abschließend zu einer Betrachtung dieser Bildeprozesse mit Husserl, dessen Theorie von den Retentionen, den Protentionen und schließlich auch den Reproduktionen eines gedehnten Jetzttraumes, ein Jetzttraum, der über den in den Zeittheorien sonst üblichen Jetztpunkt der Gegenwart hinaus geht und daher weit besser erklärlich macht, wie ein komplexes Sehen, Hören und Denken im Jetzttraum erlebt und schließlich auch expliziert werden kann. Vielstimmig Hören, vielstimmig Denken, Edmund Husserl spricht in seinen Vorlesungen *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins* (1905, und 1893-1917) bemerkenswerter Weise mehrfach von einer doppelten Intentionalität, die er in Folge der Untersuchung der zeitlichen Verfaßtheit des Bewußtseins aufdeckt.

Husserl kann mit dieser doppelten Intentionalität erklären, wie das Objekt mit sich zugleich identisch und von sich, sich im Ablauf der Zeit verändernd, unterschieden ist. Husserl kennt eine doppelte Intentionalität im Bewusstsein erinnelter Gegenstände und im retentionalen Bewusstsein des in der Gegenwart angeschauten und konstituierten Objekts. Die doppelte Intentionalität erinnelter Gegenstände ist im Urerlebnis der Sache und in der Erinnerung begründet. Die phänomenologische Untersuchung macht deutlich, dass bei jedem Erinnerungsprozess eine doppelte Intentionalität im Spiel ist. Erinnerung wäre nicht Erinnerung, wäre in ihr nicht zugleich in einem sich deckend und doch auch unterscheidbar bald das Jetztbewusstsein des Erinnernden und bald das aktual gemachte Urerlebnis des Erinnernten gegeben.

Im Kontext der Untersuchungen der doppelten Intentionalität der Retention, nämlich dem aktuellen Bewusstsein vom Gegenstand, der nicht bloß von Jetztpunkt zu Jetztpunkt, sondern in einem Jetzttraum oder einer Jetztphase erfahren wird, etwa dem Melodiebogen, der als einer erfahren oder der Gedanke, der im Ablauf der Zeit durch die Folge der Worte hindurch als einer ergriffen wird, findet Husserl zu der sprechenden Unterscheidung einer Längs- und einer Querintentionalität. Die

Retention kann querintentional als Phasenjetzt verstanden werden, in dem längsintentional aktuelle Jetztpunkte hintereinander ablaufen. In der mikroskopischen Betrachtung der Objektkonstitution im Fluss des Bewusstseins zeigt sich das Objekt einerseits querintentional und zwar durch die zu unterscheidenden Deckungen eines sich verändernden Objekts hindurch. Deckung ist Husserls Terminus für die über Momente hinweg fortlaufende Konstitution der Identität eines sich verändernden Objekts mit sich. Die Längsintentionalität ist hingegen das Fortlaufen im Fluss der Zeit, das in Relation zur Querintentionalität die Identität oder Veränderung von einem Moment zum anderen dem Bewusstsein erlebbar und daher auch auffassbar macht. Mit den zwei Intentionalitäten sind dem Bewusstsein zwei Blickorientierungen möglich, auf die es wechselnd reflektieren kann, und die doch in einem ablaufen. Freilich weiß das Bewusstsein, das sich einfachhin erinnernd, denkend, anschauend auf einen Gegenstand bezieht, dies in der Regel nicht.

Auf eine sehr sprechende Weise gibt Husserl mit seiner geradezu genial zu nennenden Theorie des inneren Zeitbewusstseins, von der ich hier nun eine schattenhafte Ahnung geben konnte, einen Rahmen vor, um hochkomplexe Bildeprozesse des dialektischen Bewusstseins phänomenal zu untersuchen und zu rekonstruieren.

Für mich hat es eine unglaubliche Faszination, solche Bildeprozesse des Bewusstseins zu beobachten, sie zu untersuchen, sich auf sie einzulassen. Die treibende Ungeduld, mitten im Prozess fertig sein zu wollen, und gegen diese Ungeduld sich dennoch immer wieder in die Breite der Zeit zu versenken, Zeit in Anspruch zu nehmen. Zeit, eines der kostbarsten Güter menschlichen Daseins. In die Tiefe der Zeit einbrechen, sich hineingraben in das Tun, das die Zeit hinwegrafft. Sich verlieren, Zeit aufheben, zeitverloren eine Sache bilden, fortbilden. Zeit zum Stillstand bringen, um bildend, zeitfüllend ein Eigenes zu finden.

Dialektik von Philosophiegeschichte und Gegenwart – rastloser Stillstand schulmeisterlichen Repetierens ist möglich, lebendige Prozesse des Bildens sind es ebenso.